

ung.
iligung an dem
lieben Sohnes
Johann Kessel,
in Theilnahme
an Dank.
Familie.
Leuverein.
Mat:
ouskunde.
CK
des Futters
asthiero und
eugungsmittel
n empfiehlt
h. Cremer.

ad-Jarbe
tern, schnell
dauern-
5, sowie alle
or-Artikel em-
h. Cremer.

apeten
die neuesten
eten-Fabrik
eising,
anz Posen),
sind wegen
en Billigkeit
in- und Aus-
werden auf
in franco ge-
lungen wird
inslage der ge-
ersucht.

und in allen
irma, M. Jacob-
strasse 126,
ährige Lieferung
eger, Post-
nventenreine,
endet die neueste,
baumische Fam-
Käsmaschine,
eß Confection,
Schneiderei und
usarbeit, elegant
Verpackungen,
Verpackungsfä-
der, für 50
Borstschiff-
Käsmaschine,
Betriebs, 45 M.
röbentliche
bezeit; 5-jäh-
e Garantie.
e Sorten Schu-
der, Schneid-
ingsschiffen-Ma-
n. Maschinen, die
onenkine, nehme
eine Kosten und
ige-Mittelnar-
nischen, prima
5. M. 1 Jahr
je gratis, franco

mpfaderfuß-
en und veraltete
n heißt brieflich
e schmerzlos und
Markt. 26-jährige
e. F. F. F. F.
Oberbörst. 10.

mäher
haben bei
i. Franz Linden,
reit, Oberst. 74

ne Wasserfah-
zu verkaufen.
Hochzeiten.

mercurin-
it, fast neu, billi-
Capitelstr. 5.

right Fahr-
at, sowie einige
illigst abzugeben
Storch, Neß,
erstraße 23.

(rad), gut erhalten,
nur 40 Mk. zu
eintbörst. 20.

rtgebrannte Ze-
oder Selbstbrand-
en gesucht.

5. Juni ab freo.
Verheimelst.

iedrich Bau,
Häufelhof.

angeben an Herrn
Neß, Berghei-

essiel
nthal) nirgendwo
1.45. Neß.

ein Gebetbuch
n, Wiltgerstr. 103.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jol. Grünau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgepostet M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Fg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Fg. Bei größeren Annoncen und längerer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 114.

Mittwoch den 20. Mai 1896. (Basilla.)

23. Jahrgang.

Deutschland.

* Berlin, 19. Mai.

* Die Vätervereinerordnung des Bundesraths bestimmt u. a., daß an 20 Tagen im Jahr eine längere als 12stündige Arbeitszeit gestattet ist. Zur Feststellung dieser dem Interesse des Gewerbes dienenden „Ausnahmestage“ waren die Obermeister der hier domicilirten Vätervereiner, die Herren Bernhardt und Gemeinhardt in voriger Woche vor das Polizeipräsidium geladen. Nach längeren Verhandlungen wurde man sich dahin schlüssig, für das Weihnachtsfest 4, das Osterfest 4 und das Pfingstfest 3 freie Tage zu gewähren; die übrigen 8 Ausnahmestage werden auf kleinere Feste, Fastnacht usw. vertheilt.

H Der Kronprinz von Italien, Prinz von Neapel, welcher heute Morgen auf seiner Durchreise nach Mostau hier eintraf, besichtigte in Begleitung des italienischen Botschafters, Grafen Kanza, das Reichstagsgebäude auf einem 15minütigen Rundgang.

V Das Polizeipräsidium hat die antilebendigen Vereine aufgeführt, eine neue, ganz genaue Mittheilung einzureichen.

H Nach einem Bericht der Kreisinspektion Berlin I ist für den Austritt aus der Landeskirche die socialdemokratische Agitation mit Erfolg thätig gewesen. 181, meist dem Arbeiterstande Angehörige, haben ihren Austritt angemeldet; da indessen einige in ihrem Entschlusse wieder schwankend geworden sind, beläuft sich die Zahl der wirklich Ausgetretenen auf 101.

L Fehr v. Roke ist wegen des Dneles, in welchem Fehr v. Schrader fiel, vom Kriegsgericht laut dem „Hann. Cour.“ zu zwei Jahren Festung verurtheilt worden.

* Die Privatkliniken der Universitäts-Professoren. Wie der „Schles. Ztg.“ aus Berlin mitgetheilt wird, besteht an zukünftiger Stelle die Absicht, entsprechend dem für die Staatsbeamten gültigen Verbote der gewinnbringenden Nebenbeschäftigungen, den belohnten klinischen Universitäts-Professoren das Halten von Privatkliniken und die direkte oder indirekte Theilnahme an solchen zu untersagen. Die konsultative und die aus derselben folgende operative Praxis würde ihnen in Zukunft nur in Gemeinschaft mit den Reanken eegerecht beabhandelt werden. Dagegen ist die Operation in der Regel nur unter Zuziehung der behandelnden Ärzte

in den entsprechenden Universitätskliniken und gegen Entgelt an die Verwaltung derselben vorgenommen werden. Damit würden die belohnten klinischen Universitäts-Professoren der außerhalb ihres Berufes liegenden Konkurrenz mit den praktischen Ärzten entzogen und, unbeschadet des notwendigen wissenschaftlichen Einflusses auf die praktischen Ärzte, vor Allem auf ihre wissenschaftliche und pädagogische Thätigkeit sowie auf die damit zusammenhängende Leitung der öffentlichen akademischen Krankenanstalten verwiesen, welcher sie durch ihre zeitaufwendenden Nebenbeschäftigungen gegenwärtig oftmals ungebührlich entzogen werden.

* Die „Kölnische Zeitung“ ist beim Hofe verboten. Wie der „Schles. Ztg.“ aus Berlin gemeldet wird, darf auf Befehl des Kaisers die „Köln. Ztg.“ in den königlichen Schlössern nicht mehr gehalten werden. Veranlassung zu diesem Befehle des Kaisers haben offenbar die auch in der „Schles. Ztg.“ entworfenen verurtheilten Artikel des Kölner Blattes gegeben, in denen unter Verächtlichmachung verschiedener dem Monarchen nahe stehender hoher Beamten und Officiere das Vorhandensein einer „Nebenregierung“ neben den verantwortlichen Rathgebern der Krone behauptet wurde. Gemeint sind die Artikel der „Köln. Zeitung“ über die Reform des Militärstrafprozesses, welche bezweckten, „einen Lichtstrahl auf Dinge zu werfen, die hinter den Kulissen vorgingen“, aber noch nicht klar in ihrem ganzen Umfange zu erkennen sind. Es könne eine neue Regierung in Frage kommen, welche unter dem Zeichen des Verfalls auf die Reform der Militärgerichtsbarkeit und der Unterwerfung unter den politischen Einfluß der Flügeladjutanten ins Amt käme und der liberalen öffentlichen Kreise in ihrer Gesamtheit in der Opposition finden würde. Vor einigen Tagen wurde auch gemeldet, daß das Halten der „Kreuzzeitung“ in den königlichen Schlössern verboten ist. Ob die „Kreuzzeitung“ jetzt wohl wieder erlaubt sein mag?

* Wenn nur die Hälfte wahr ist von dem, was die socialdemokratische Centralorgan, der „Vorwärts“, sich über die Zustände der Arbeiter im Dienste des Fürsten Pleß in Ober-Schlesien berichtet, so ist es höchste Zeit, daß sich die Behörde in die Sache einmischt, und einem der reichsten Männer Deutschlands bedeutet, daß den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen ist. Zumeist handelt es sich hier um Grubenarbeiter, also um solche,

welche am schwersten, gesundheitsgefährlichsten und direkt gefahrvollsten arbeiten müssen.

Doch hören wir, was der Gewerksmann des „Vorwärts“ schreibt, soweit es für die Ohren unseres Leserkreises paßt:

„Die Bahn brachte mich von Rattowitz nach Nitolei, einem größeren Orte im Kreise Pleß. Als ich von dort aus zu Fuß in Begleitung eines polnisch-sprechenden Dolmetschers das Dorf Jagst erreichte, befand ich mich so recht im Centrum der Pleß'schen Domäne. Glendere Hütten, degenerirte Menschen sah ich noch nicht, auch in Oberchlesien nicht, was viel heißen will. Durchweg kleine, einförmige Höhlen — nicht Wohnungen — mit Stroh gedeckt; zahlreiche Jungen lassen den Sturmwind ungehindert Einlaß finden. Eine Hütte war es besonders, dessen Inneres die „goldenen Zustände“ im Kreise Pleß illustirte. Ein alter Mann öffnet uns die niedrige Thür — die einzige Stube beherbergt sieben Personen und — zwei Schweine. Der junge Hausherr liegt auf einer Holzbank und räckt sich — für die kommende zwölfstündige unterirdische Nacht! Zwei Weiber lauern kumpfsinnig am Boden und farrren uns Fremdlinge hüben an, die Schweine reiben sich küßvergnügt an meinen Beinkleidern. Ein Bett steht in dem Zimmer; wo alle sieben Personen kampfiren, können wir nicht schlafen; ein anderes Zimmer, wo wir es sehen, besitzt die Familie nicht. Auf Befragen erzählt uns der Alte: „Ich bin 33 Jahre auf den fürstlich Pleß'schen Gruben beschäftigt gewesen und erhalte nun eine monatliche Pension von 13 1/2 Mark!“ Ist das nicht eine wahrhaft fürstliche Dotirung? Der schon erwähnte schlafende Sohn des Alten geht auch zur fürstlich-Pleß'schen Grube und verdient dort als Feuer 2.30 M. pro 12stündige Arbeitszeit! In mehreren Hütten waren wir noch, die das gleiche Bild des Glends und der Verkommenheit sowohl außen wie innen boten. Ein des Weges kommender Bergmann erzählte nun auf Befragen: in der ganzen Gegend werden jämmerliche Löhne gezahlt. Eine Anzahl Gruben gehören dem Fürsten Pleß, andere einer Berliner Gesellschaft und eine eignet einem Juden aus Rattowitz. Er, der Erzähler, hat bis Februar diesen Jahres auf der Grube „Grabe“, die dem Fürsten Pleß gehört, gearbeitet. Da haben die Feuer pro Schicht (12 Stunden) 1,10 bis 1,30 Mark verdient. Eine Anzahl, auch er, haben die Arbeit im Februar niedergelegt und

sind auf die Gruben bei Rattowitz gegangen. Augenblicklich seien die Feuerlöhne gekürzt worden bis zur Maximalgrenze von 2,30 M. Die Wagenführer hätten 0,80 bis 1,20 M. verdient, die Mädchen 6—8 „Böhm“ (60—80 Pf.)! Dafür mußten die Mädchen 12 Stunden arbeiten, eine Stunde Pause einbezogen!“

Ob dem Fürsten Pleß wohl die Zustände in seinen Besitzthümern unbekannt sind? ob er nicht weiß, aus wie viel Glend sein jährlich sich mehrender Reichthum herausgepreßt wird? Wie möchten es glauben, aber auch dieses entschuldigt keineswegs vollen. Ein Jeder hat die strenge Pflicht, sich nach denen umzusehen, welche für ihn arbeiten, und dies geschieht nicht etwa dadurch, daß man jährlich einmal durch das Gebiet fährt und sich Ehrenportien bauen und von Beamten rosige Bilder vormalen läßt. Gerade der Umstand, daß die hohen Stände sich so wenig um das arme Volk bekümmern und sorglos von den Ertragnissen in den Tag hineinleben, die dieses unter Schweiß und eigener Noth aufbringt, gerade diese Vernachlässigung der Christenpflicht erzeugt uns hervortragend die breite Masse der Socialdemokratie. Wenn unsere Potentaten doch den christlichen Grundlag endlich lernen wollten, daß hoher Stand auch hohe Pflichten auferlegt! Pflichten nicht nur der Repräsentation, sondern Pflichten auch der Fürsorge für die Untergebenen!

* Das „Vaterunser“ ist nicht als Gebrauchs- oder Einrichtung der christlichen Kirche anzusehen. So entschied die erste Strafkammer am Landgericht II. Der socialdemokratische Stadtverordnete Köpfermeister Schner aus Spandau war wegen Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen der christlichen Kirchen angeklagt. In einer Communal-Wählerversammlung hat der Angeklagte den Religions-Unterricht in der Schule teitstift und getadelt, daß den Kindern im Religionsunterricht lange Sätze ohne ausreichende Erklärung eingepaukt werden, welche dieselben nicht verstehen. Er hat dabei auf seinen eigenen Sohn exemplificirt, von dem er einen Spruch gehört haben will, der mit den Worten „Vater unser“ begann, aber in trivialer Weise endete. Der Angeklagte hat diesen Spruch in der Versammlung recitirt und damit „säkularistische Heiterkeit“ erweckt. Auf die Anzeige der überwachenden Polizeibeamten hin wurde die Anklage erhoben. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Nach wiederholter Vertheidigung verurtheilte der Gerichtshof, daß

des vertriebenen Abtes; und drang in mich, das Klostergut aufzugeben. Ich habe ihm damals ins Gesicht gelacht — heute bereue ich es bitter. Ich hatte mir zu jener Zeit alle Gedanken aus dem Kopf geschlagen, daß ich mit der Aneignung von Heiligenbach ein Unrecht thaten. Das wirtschaftliche Mißgeschick schloß ich auf Zufall oder die bösen Zeitläufe. Ob überhaupt der stehende Abt Rodobald von Heiligenbach wirklich jenen juchbaren Fluch ausgesprochen, oder ob letzterer nicht vielmehr vom Volksmunde fabulirt worden sei, war mir damals ganz gleichgültig. Jetzt kenne ich den Fluch und den meiner Ahnen. Ich würde sie hier gerne aufzeichnen, weil ich ihre Wirkung so bitter empfunden habe. Doch ich weiß sie nur noch dem Gedächtniß nach; sie sind aber zu fürchterlich, um anders als wortgetreu aufgeführt werden zu können. Wo sie hingekommen, ob sie mit verbrannt sind, ich weiß nicht. Ich bin zu alt, um in den Lieberreihen der Herbsthal-Heiligenbacher Schriften zu suchen. Ein Anderer mag es thun.

Es scheint mir hier der richtige Ort zu sein. Einiges über die neue Lehre, ihr Wesen und ihre Gründe einzuflechten. Ich kann und will keine gelehrte Historie geben, muß aber doch das Nöthigste erwähnen, weil ja auch mein Unglück aus jener Bewegung hervorgegangen ist. War viele Mängel gab es in Reich und Kirche, wie ich schon sagte. Die Kaiser waren schwach, ihre geistlichen Fürsten wollten und die Fürsten schwach, ihre geistlichen Kräfte wegen. Die Städte schlossen sich hinter ihren Mauern, die Ritterchaft in ihren Burgen ein und der gemeine Mann und Bauer war das gerupfte Schaf auf allen Seiten. Kein Wunder, daß sie es ihren Drängern nachthun wollten und eben auch Selbsthändlichkeit ererbten. Früher hat in solchen Zeiten die Kirche die Wage gehalten. Das konnte sie jetzt nicht. Ich will schweigen von gar manchen unchristlichen Dingen anderwärts, es stand schlimm genug bei uns. Die Bischöfe waren zuweilen recht unbillig, die Domherren nur mehr noch große Herrn, wenn nicht Mergers. Wie sollte es dann besser stehen mit den Mönchen und Bisthümern? Alle diese und noch viel mehr Schäden wurden offen besprochen: Johann Eck von Ingolstadt und später Cardinal Morano haben sie getreulich nach Rom berichtet. Eine Reformation nach oben und unten war unbedingt nötig geworden. Aber an welchem Ende sollte man beginnen? Dazu die schweren Zeitläufe!

(Fortsetzung folgt.)

Gettesraub.

Original-Roman von Ernst Sachs.

(Fortsetzung.)

„Aber was war das? Am Mittag hatten die Mäuse bereits gewaltige Heine gelöst, tiefe Löcher in die Mauern gerissen. Wieder schickte ich Leute. Ich weiß nicht, ob sie gegen die rasenden Bestioren Nichts thun konnten oder wollten, die Mäuse arbeiteten weiter. Mir ward bange zu Muth. Ich ritt von dannen, um mir irgend einen Rath zu holen. Als ich am Abend nach Hause kam, sah ich die Burg wanken, sinken und in Trümmer stürzen. Es war ...“

„Jutta hatte an den Jägern gerissen, so daß das Pferd sich wild bäumte. Sie schien es gar nicht zu bemerken; ihre hellen grauen Augen farrten in die Ferne, sie blickte den Arm deutend aus und rief heiser: „Das, das sind ja die Trümmer!“ Dann rief sie das Noß her und jagte von dannen. Ich hatte sie bald eingeholt. Sie war in unerklärlicher Aufregung. War sie von Sinnen? Jene Trümmer waren doch nichts anderes, als die Reste von Heiligenbach! Mich wollte ein seltsam schredhafter Gedanke beschleichen, doch ich hatte nicht Zeit, gelang auch schließlich. Sie sah selbst ein, daß sie doch wohl noch von dem Traume beeinflusst gewesen. Sie begann sich auch selbst Muth zu machen, denn die Trümmer des Traumes seien in einem großen Wasser verschwunden. Sie hat den Ort nie wieder betreten, hatte aber wohl den Traum vergessen. Auch ich vergaß ihn — lange.“

Es kam ein Miß in den herzlichen Frieden, der stets am Herbsthal geherrscht hatte, die Eltern lebten still am linken Schloßflügel, in den übrigen Theilen herrschte ein lautes und gesellschaftliches Leben, wie es für ein überreiches, vornehmer junges Ehepaar ganz natürlich war.

Aber war ich glücklich? Ich liebte Jutta und habe sie im ganzen Leben lieb gehabt, aber sie hat mir die Liebe schwer, sehr schwer und zuletzt unmöglich gemacht. Sie war mir treu, sie blieb allezeit eine volle Freirau von Herbsthal-Heiligenbach, aber sie war kühl, fast eiskalt. Ihre klaren Augen nahmen mit der Zeit den Ausdruck unsäglich harter, und ihr stolzer Sinn wurde zur harren Abgeschlossenheit, zur rücksichtslosen Unbengbarkeit. Wieder ich, noch meine Eltern, noch die Kinder haben freundliche Blicke von ihr erhalten, sie war und blieb uns fremd. Nur Gisela, der Zweitgeborene,

ihre äußerliche wie innerliche Ebenbild, war ihr an Herz gewachsen. Es war ein schöner stolzer und tapferer Knabe, an Geist und Kühnheit weit über seine Altersgenossen hinaus, aber ernst und abgeschlossen. Ich glaube, daß nie ein Mädchen seine Lippen ampliet hat; nur einmal habe ich ihn fröhlich lachen hören, es war in der Schlacht von Mählberg. Doch ich will der Reihe nach erzählen.

Nach einem Jahre herrschte großer Jubel in Herbsthal, ein Erbe und Stammvater war gestorben. Vater und Mutter verließen ihre Klausur, und nahmen an allen Festlichkeiten Theil. Die Feste waren verzaubert, das Leben ging seinen alltäglichen Weg. Mein Sohn Siegfried wuchs und gedieh, vornehmlich unter der Pflege der Großeltern.

Er war ein Jahr alt geworden. Wieder waren Verwandte und Freunde, Kriegskameraden und Standesgenossen und Andere zu fröhlichem Feste vereint. Wie alle Großväter auf Herbsthal gethan, so that auch mein Vater. Er hatte volle selbstmüthige Bewaffnung angelegt, schwang sich auf ein Streittross, ritt dreimal um das Schloß, hielt dann vor dem Portal und setzte den Erben von Herbsthal auf das Noß, führte ihn auf diesem eine Strecke nach den vier Himmelsrichtungen hinaus und dann rund um das Schloß. Woher dieser Gebrauch? Niemand wußte es mehr. Es sollte wohl eine Annäherung auf das Erbe bedeuten.

Groß war der Jubel. Die Angehörigen der Herrschaft Herbsthal-Heiligenbach, und wieder ihrer sonst Laßt hatten, waren in Scharen herbeigekommen. Sie tranken unzählige Fässer Bier leer und aßen Heerden von Schweinen an, langen, tanzten und prägelten sich zuweilen, die Standesgenossen aßen an unendlich langen Tafeln, was das Land in weiter Umgegend Gutes zu bieten hatte und segten tiefe Bäden in den Schloßkeller von Herbsthal.

Das Fest des Umritzes des Erben von Herbsthal war weltlich berühmt und jedem willkommen. Alle waren überhöht, selbst Frau Jutta war heute wieder abggeschlossen. Nur ich war im inneren Herzen verstimmt. Ich hatte meinen Vater eigenhändige Worte bei dem Ritte sprechen hören:

„Meine fei, reite schnell und weit mein Junge! Denn hier wird eine Stätte der Trübsal werden, der Ungehen von Heiligenbach wird das Glück von Herbsthal zermalmen! Kirchgang hat eiserne Zähne!“

Fünf Tage später ward mir der zweite Sohn, Gisela, geboren; am selben Tage starb mein Vater und

die Mutter folgte ihm bald nach. Nach einem weiteren Jahre schenkte mir meine Frau Jutta, Maurus und Lutwin; wieder nach einem Jahr ein Mädchen, Gertrud; dann noch ein Mädchen, Walburg, und endlich einen Knaben, Christian.

Die Kinder wuchsen heran. Die beiden ältesten schickte ich nach Köln, da es in der Heimat keine katholischen Schulen mehr gab. Mit 13 und 17 Jahren lehrten sie zurück, um sich im Waffenhandwerk zu üben. Die Jünglinge hatten sich dem geistlichen Stande widmen wollen, sie waren ebenfalls nach Köln geschickt worden. Die beiden Mädchen und den Jüngsten unterrichtete ein junger Mann des neuen Ordens der Jesuiten. Freilich durfte er sich nur in Bekleidern sehen lassen, sein Orden war überaus verfaßt, weil er vornehmlich zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens gegründet war.

Nur einmal noch bin ich auf Kriegsfahrt gewesen und zwar in Ungarn, da gelegentlich des Religionsfriedens zu Nürnberg alle Stände dem Kaiser Hülfe gegen den Türken zugesagt hatten. Ich kam ohne jede Wunde heim, obwohl ich in manchem heißen Gefechte gestanden hatte.

Auf Herbsthal-Heiligenbach ging es nicht mehr zu wie ehemals. Früher waren die Erben von Jahr zu Jahr reicher geworden trotz der großen Ausflügen an die Geschwister. Ich nannte neben Herbsthal auch die großartigen Güter von Heiligenbach mein eigen und doch kam ich nicht vorwärts, sondern rückwärts. Das eine Jahr ritt eine Seuche in meine Schafherde ein und vernichtete sie fast gänzlich; ein andermal brannten mir böswillige zwei Bauernhöfe nieder, dann verhegelte mir die Ernste bis auf den letzten Halm, und reiche Erndten folgten weder im nächsten, noch den weiteren drei Jahren, schließlich verbrannten mir all die großen Wirtschaftsgelände von Herbsthal-Heiligenbach. Ich kam nicht dazu, die Laften abzutragen, welche die Mitgütern auf das Erbgut gelegt hatten; ich mußte sogar neue Schulden aufnehmen. Ich rechnete manchmal, daß wenn es so fort gehen würde, meinem Erbthronen kein Acker und kein Baum von Herbsthal hinterbleiben konnte. Und merkwürdig! Meinen Vater von Friedebach hat kein einziges Unglück getroffen! Sein Gut ist nicht groß, aber er hat es bereits erweitern können. Er, der kleine Edelmann, nimmt zu und ich — der reiche Herr von Herbsthal-Heiligenbach, ich gehe zurück. Er behauptete oftmals, daß all mein Mißgeschick aus Heiligenbach komme. Er erinnerte mich an den Fluch

des vertriebenen Abtes; und drang in mich, das Klostergut aufzugeben. Ich habe ihm damals ins Gesicht gelacht — heute bereue ich es bitter. Ich hatte mir zu jener Zeit alle Gedanken aus dem Kopf geschlagen, daß ich mit der Aneignung von Heiligenbach ein Unrecht thaten. Das wirtschaftliche Mißgeschick schloß ich auf Zufall oder die bösen Zeitläufe. Ob überhaupt der stehende Abt Rodobald von Heiligenbach wirklich jenen juchbaren Fluch ausgesprochen, oder ob letzterer nicht vielmehr vom Volksmunde fabulirt worden sei, war mir damals ganz gleichgültig. Jetzt kenne ich den Fluch und den meiner Ahnen. Ich würde sie hier gerne aufzeichnen, weil ich ihre Wirkung so bitter empfunden habe. Doch ich weiß sie nur noch dem Gedächtniß nach; sie sind aber zu fürchterlich, um anders als wortgetreu aufgeführt werden zu können. Wo sie hingekommen, ob sie mit verbrannt sind, ich weiß nicht. Ich bin zu alt, um in den Lieberreihen der Herbsthal-Heiligenbacher Schriften zu suchen. Ein Anderer mag es thun.

Es scheint mir hier der richtige Ort zu sein. Einiges über die neue Lehre, ihr Wesen und ihre Gründe einzuflechten. Ich kann und will keine gelehrte Historie geben, muß aber doch das Nöthigste erwähnen, weil ja auch mein Unglück aus jener Bewegung hervorgegangen ist. War viele Mängel gab es in Reich und Kirche, wie ich schon sagte. Die Kaiser waren schwach, ihre geistlichen Fürsten wollten und die Fürsten schwach, ihre geistlichen Kräfte wegen. Die Städte schlossen sich hinter ihren Mauern, die Ritterchaft in ihren Burgen ein und der gemeine Mann und Bauer war das gerupfte Schaf auf allen Seiten. Kein Wunder, daß sie es ihren Drängern nachthun wollten und eben auch Selbsthändlichkeit ererbten. Früher hat in solchen Zeiten die Kirche die Wage gehalten. Das konnte sie jetzt nicht. Ich will schweigen von gar manchen unchristlichen Dingen anderwärts, es stand schlimm genug bei uns. Die Bischöfe waren zuweilen recht unbillig, die Domherren nur mehr noch große Herrn, wenn nicht Mergers. Wie sollte es dann besser stehen mit den Mönchen und Bisthümern? Alle diese und noch viel mehr Schäden wurden offen besprochen: Johann Eck von Ingolstadt und später Cardinal Morano haben sie getreulich nach Rom berichtet. Eine Reformation nach oben und unten war unbedingt nötig geworden. Aber an welchem Ende sollte man beginnen? Dazu die schweren Zeitläufe!

(Fortsetzung folgt.)

Praxis
auf sozi

